

Geschlechtsspezifische Entwicklung in patriarchalisch-islamischen Gesellschaften und deren Auswirkung auf den Migrationsprozeß*

Übersicht: Durch die Migrationsbewegungen der letzten Jahrzehnte ist Europa für viele Menschen aus traditionellen, muslimisch-patriarchalischen Gesellschaften zur neuen Heimat geworden. Inzwischen stellt sich heraus, daß die Migrationsprozesse in der Regel von erheblichen Identitäts- und Integrationskonflikten begleitet sind, die nach einer bewußten Auseinandersetzung und Bewältigung verlangen. Die Autorin vertritt die These, daß die geschlechtsspezifische Sozialisation in islamisch-patriarchalischen Gesellschaften zu einem kulturell anderen Verständnis der sexuellen Identität und einer anderen Regelung des Verhältnisses zwischen den Geschlechtern führt. Als einen entscheidenden Faktor der Sozialisation in patriarchalischen Kulturen sieht sie die Geschlechtertrennung, die Aufspaltung des Lebensraums in eine öffentliche Männer- und eine private Frauenwelt. Infolgedessen wird die kulturell entwertete Frau zu einem mächtigen, fast alleinigen Objekt der primären Sozialisation des Kindes. Der allmächtige, ehrfürchtige und ehrwürdige Vater bleibt für das Kind unnahbar, so daß der Ambivalenz- und ödipale Konflikt und die Überentwicklung einen anderen Ausgang als in den westlich-säkularen Gesellschaften nimmt. Das Zusammenbrechen des kulturellen Regulationsmechanismus der Geschlechtertrennung im Migrationsland hat für Männer und Frauen jeweils unterschiedliche Folgen. Während für die Männer das Wegbrechen der Orientierung an einer Hierarchie der Geschlechter eine Bedrohung ihrer männlichen Identität darstellt, eröffnen sich für Frauen die Chance einer nachholenden Entwicklung.

Schlüsselwörter: Patriarchat, Islam, ethnische Abwehrmechanismen, Geschlechtertrennung, Migration

Aufgrund meiner langjährigen klinischen Arbeit mit Patienten aus dem islamischen Kulturkreis und meiner eigenen Kindheitserfahrungen in einem islamischen Land beschäftigen mich Fragen zu ethnischen, sozialen und kulturellen Gegebenheiten dieser Patienten. Die eigene Immigrationserfahrung ermöglicht es mir, durch das Einbeziehen subjektiver Erfahrungen einen Zugang zum Verständnis der spezifischen Übertragungs- und Gegenübertragungskonstellationen im psychoanalytischen Behandlungsprozeß dieser Patienten zu finden.

In dieser Arbeit habe ich mir die Aufgabe gestellt, das in vielen Therapien beobachtete Phänomen unterschiedlicher Behandlungsverläufe

* Bei der Redaktion eingegangen am 8. 9. 2005.

von Männern und Frauen sowie die Unterschiede bezüglich ihrer Entwicklung und Integration in der neuen Kultur, d. h. den geschlechtsspezifisch unterschiedlich verlaufenden Migrationsprozeß zu untersuchen.

Als Ursache dieser geschlechtsspezifischen Unterschiede, und dies ist die zentrale These meiner Überlegungen, sehe ich die Geschlechtertrennung in den islamisch-patriarchalischen Gesellschaften und deren Auswirkungen auf die innerpsychische Entwicklung.

Die politische und ökonomische Dimension der Gründe, die Menschen zur Migration bewegen, sind von erheblicher Bedeutung und werden hier nur deswegen nicht bearbeitet, weil dies den Rahmen der Arbeit sprengen würde.

Jan Assmann (2004) würdigt das Verdienst Freuds, uns mit seinen kulturtheoretischen Arbeiten auf die unbewußte Dimension der Tradition im Sinne einer kollektiven Übertragung aufmerksam gemacht zu haben. Diese Dimension darf aber laut Assmann, und ich möchte mich dieser Sichtweise anschließen, nicht als archaische Erbschaft in der individuellen Psyche lokalisiert werden, sondern ist Bestandteil des kulturellen Gedächtnisses, in das jeder einzelne auf seine Weise hineingeboren und hineinsozialisiert wird.

»Nicht die Kultur ist Ausdruck oder Symptom einer psychischen Grundausstattung, sondern umgekehrt: in den je individuellen psychischen Strukturen prägen sich kulturell vermittelte Übertragungen aus« (S. 19).

Auch die Tradition der Geschlechtertrennung in den patriarchalisch-islamischen Gesellschaften ist sowohl Ergebnis transgenerationaler Übertragungs- und Prägungsprozesse und Bestandteil des kulturellen Gedächtnisses mitsamt dessen unbewußter Dimension, in ihrer jeweiligen Verankerung und Ausprägung aber auch von den Besonderheiten der individuellen Sozialisation abhängig und als fester Bestandteil des Bewußten und Unbewußten der einzelnen Individuen wirksam.

Verfolgt man die Ursprünge des Islams, so finden sich Einflüsse sowohl aus heidnischen Gesellschaftsformen als auch aus dem mosaischen und christlichen Monotheismus, in denen man die Spuren patriarchalischer Strukturen verfolgen kann, die deutlich werden lassen, um es mit Parins (1978, S. 58) Worten auszudrücken, »daß einmal erworbene kulturspezifische Eigenheiten einer Art Wiederholungszwang unterliegen, der über Generationen hinauswirkt«.

Definition der patriarchalischen Gesellschaften

Der Duden übersetzt das Wort Patriarchat mit Vaterrecht. Aus der Vielzahl der Versuche, das Patriarchat zu bestimmen, fand ich bei Gerda Lerner (1986, S. 295) folgende Definition:

»In einer umfassenderen Bedeutung meint Patriarchat die Manifestation und Institutionalisierung der Herrschaft der Männer über Frauen und Kinder innerhalb der Familie und die Ausdehnung der männlichen Dominanz über Frauen auf die Gesellschaft insgesamt. Der Begriff impliziert, daß die Männer in allen wichtigen gesellschaftlichen Institutionen eine beherrschende Macht ausüben und daß den Frauen der Zugang zu diesen Machtpositionen verwehrt ist. Das bedeutet nicht, daß Frauen völlig machtlos sind oder ihnen alle Rechte und Ressourcen, jeder Einfluß vorenthalten werden.«

Jüngst u. Meder (2002) bezeichnen diese Aufteilung als »szenisch-räumliche Separierung« von Männer- und Frauenwelt.

Der Mann bewegt sich mit seinen Aktivitäten überwiegend im Außenbereich und ist für die Regelung der gesellschaftlichen Ordnung zuständig. Kennzeichen hierfür sind verschieden geformte Männerrituale ökonomischer, kriegerischer oder religiöser Natur. Die Frauenwelt umfaßt den inneren häuslich-familiären Bereich. Frauen sind für das physische und psychische Befinden des Mannes und der Kinder zuständig. Die frühen Objektbeziehungserfahrungen, die von Beginn an mit der Erfahrung der Geschlechtertrennung verbunden sind, werden in den späteren familialen, libidinösen Bezügen aktiviert. Ihren Ausdruck findet dies beim Mann in der Regel durch die projektive Aufspaltung des Beziehungserlebens durch Ungleichheit bzw. Minderstellung und Entwertung der Frau. Der Wunsch zu dominieren ist laut Kernberg eine mildere Form des Hasses mit sadistischer Komponente gegenüber dem Objekt und beinhaltet eine Vergewisserung der eigenen Freiheit und Autonomie. Dieser Vorgang ist eine Umkehrung der frühkindlichen Erfahrung einer allgegenwärtigen und beherrschenden Mutter, eines »psychischen und physischen Matriarchats« (1980, S. 151ff.)

Aufgrund der geschlechtsspezifischen Aufspaltung des Lebensraums ist die Mutter nahezu alleiniges Objekt der primären Sozialisation des Kindes. Wie mir aus der Sozialisationsstruktur der meisten islamischen Länder bekannt ist, werden die Kinder bis zu ihrem sechsten, in manchen Gebieten bis zum neunten Lebensjahr ausschließlich von den Müttern bzw. Frauen versorgt.

Die Versorgung umfaßt alles, was die Frauenwelt hergibt. Dazu gehören intensive körperliche Nähe in allen Bereichen und zwar sowohl für den Knaben als auch das Mädchen. Erst ab ca. dem sechsten Lebensjahr,

manchmal auch später, gibt es einen Scheidepunkt, an dem die Knaben zumindest partiell dem dominanten Einfluß der Frauenwelt entzogen und in die Männerwelt eingeweiht werden. Das Mädchen bleibt weiterhin in der mütterlichen Obhut, in der Regel so lange, bis es verheiratet ist.

Zur Psychodynamik der Geschlechter

Nach Lichtenberg hat die Frage nach dem Geschlecht des Kindes bei der Geburt eine vorrangige Gewichtung. Diese Frage, schreibt Mertens, (1997, S. 65) ist so wichtig, weil damit die bewußten und unbewußten Erwartungen der Eltern aktualisiert werden. Während die bewußten Erwartungen zu einem guten Teil an den gesellschaftsspezifischen Geschlechtsstereotypen und damit auch am *common sense* orientiert sind, enthalten die unbewußten Phantasien das mehr oder weniger konflikthafte Erleben des eigenen elterlichen Geschlechts, der Geschlechtsidentität und des Umgangs damit. Dies wird auch von Autorinnen wie Benjamin (1988), Chodorow (1978) und Rohr (1995) bestätigt, die Untersuchungen zur Geschlechtsspezifität durchgeführt haben.

In einer islamisch-patriarchalischen Gesellschaft ist die primäre Frage in einer Ehe die der möglichen Schwangerschaft. Erst durch die Mutterschaft gewinnt die Frau in der Familie eine Machtposition, erhält sie die Herrschaft über die Kinder. Zum anderen beweist sie durch ihre Schwangerschaft die Potenz des Mannes und sichert damit dessen männliche Identität. Ein Patient aus dem arabischen Raum sprach in seiner Therapie davon, daß »unsere Frauen in ihren Kindern ihre Erfüllung finden«. Ein indisches Sprichwort besagt, daß eine Frau dreimal geboren werden muß, bevor sie zur Frau wird: ihre eigene Geburt, ihre Heirat und die Geburt eines Kindes.

Eine weitere zentrale Frage für die Familie bzw. die Ehe ist die des Geschlechts des Kindes, denn dadurch wird bewußt oder unbewußt der Grundstein für das konflikthafte Erleben der Geschlechtertrennung gelegt.

In die Mutter-Sohn-Beziehung fließen einerseits unbewußte Aggressionen und Haßgefühle der Mutter aufgrund der erlebten Entwertung als Frau und ihres Ausgeschlossenenseins aus der Männerwelt ein, andererseits aber auch kompensatorische Strebungen. Diese kompensatorischen Strebungen können verschiedene Formen annehmen, wie z. B. Verwöhnung, Verführung und den Wunsch, durch den Sohn an der Macht des Patriarchats teilhaben zu können, woraus eine Idealisierung des Knaben resultieren kann. Das bedeutet eine Funktionalisierung des Jungen zur

Schließung der narzißtischen Wunde der Mutter. So ist der Knabe infolge der mütterlichen Erfahrung mit der Geschlechtertrennung widersprüchlichen Gefühlen und Verhaltensweisen der Mutter ausgesetzt. Er erfährt sehr früh von den Wertvorstellungen und der Rollenverteilung zwischen der entwerteten Mutter und dem mächtigen Vater, was die Entwicklung seines Narzißmus und Ich-Ideals prägt.

Der in den ersten Lebensjahren aus der Mutter-Sohn-Beziehung weitgehend ausgeschlossene Vater bildet in seiner Präsenz als Familien-Oberhaupt das Ich-Ideal in der Selbstrepräsentanz des Jungen. Das heißt, der Knabe kann nur in der Männerwelt den Schutz vor der einerseits entwerteten Frau als Mutter und andererseits der intrusiv-verführerischen Mutter als Frau finden.

Nach Kernberg (1980) hat das frühe Ich zwei Aufgaben zu erfüllen, um eine stabile Identität und Objektkonstanz entwickeln zu können: zum einen muß es Selbstrepräsentanzen von Objektrepräsentanzen differenzieren können, zum anderen libidinös und aggressiv determinierte Selbst- und Objektrepräsentanzen integrieren.

Durch die intrusive Beziehung und die oben beschriebenen ambivalenten Gefühle der Mutter zum Knaben wird die Differenzierung von Selbst- und Objektrepräsentanzen und damit auch die Integration der libidinösen und aggressiven Kräfte bei dem Knaben erschwert. Mit der Wahrnehmung des Geschlechtsunterschieds und der von der Männerwelt erzwungenen Separierung des weiblichen Geschlechts kommt bei dem Jungen ein weiterer Aspekt der Ambivalenz seiner Gefühle gegenüber der Mutter zur Geltung. Die emotionale Dichte der Frauenwelt bedingt heftige ödipale Wünsche des Knaben in bezug auf die Mutter und die weiblichen Geschwister. Zugleich aber befürchtet er, selbst das Schicksal der Mutter und der Schwestern zu erleiden, nämlich aus der Männerwelt ausgeschlossen zu werden, wenn er sich von der Frauenwelt nicht separiert, was mit sozialer Angst und Schamgefühlen einhergeht.

Die individuelle Spaltung in eine paradiesisch verwöhnende, aber auch verschlingende Mutter wird später in der islamischen Gesellschaft in Form der Aufrechterhaltung der Geschlechtertrennung durch einen gesellschaftlich-religiösen Spaltungsmechanismus integriert. Durch diese kulturelle Spaltung wird die nicht aufgelöste Ambivalenz gegenüber der Mutter und später gegenüber den Frauen quasi versiegelt.

Der Schleier der Frau (dessen Ursprung weit in vorislamischer Zeit liegt), der eine symbolische Trennung der sittlichen von der unreinen bzw. unsittlichen Frau bedeutet, stellt einen Versuch der Verdinglichung bzw. Privatisierung der Frau dar. Dies kann meines Erachtens nicht nur

mit der Angst vor den sexuellen Reizen der Frau bzw. den ödipalen Ängste gegenüber der Mutter erklärt werden, die den Sohn später als Mann zu einer solchen scharfen Reglementierung zwingt. Vermutlich spielen hierfür archaische Ängste, die aus der dominanten Rolle der Mutter in den ersten Lebensjahren und der ausgeprägten mütterlichen Ambivalenz resultieren, die entscheidendere, ursächliche Rolle.

In einer auf den Vater ausgerichteten Gesellschaft ist der Vater von Anbeginn als ein ehrwürdiges, mächtiges und auch Angst einflößendes Objekt für das Kind präsent. Er wird als ein rettendes Objekt aus der engen Mutter-Sohn-Beziehung phantasiert. Aber infolge seiner strengen und unnahbaren Position und der Tatsache, daß er in die Mutter-Sohn-Beziehung kaum konkret einbezogen ist, bietet er sich nicht als ein verbotendes Objekt im Sinne einer ödipalen Auseinandersetzung mit dem Knaben an. Der Vater wird vom Sohn nicht als zwischen sich und der Mutter stehend, sondern als außerhalb wahrgenommen, so daß die Notwendigkeit einer Internalisierung väterlicher Ge- und Verbote und damit die Bildung eines internalisierten Über-Ichs mit dem Inzesttabu als Zentrum des ödipalen Konflikts nicht in dem Maße gegeben ist, wie dies in der Freudschen Formulierung des Über-Ichs als Erbe des Ödipuskomplexes expliziert ist. Statt dessen bleibt die idealisierte Vaterimago des frühen Ichideals weitgehend unverändert erhalten, eine Auseinandersetzung mit den ambivalenten Gefühlen dem Vater gegenüber unterbleibt, und es kommt anstelle einer Introjizierung des väterlichen Objekts vielmehr zu einer Unterwerfung und gleichgeschlechtlichen (homosexuellen) Bindung an den Vater, was eine Teilhabe an der Macht und Dominanz der Männerwelt ohne eine Infragestellung der väterlichen Macht verspricht. Nach H. Lincke (1970, S. 379) wird in den traditions gelenkten Gesellschaften die Bildung von Introjekten, wie wir sie infolge unserer Enttäuschung an uns und an den idealisierten, narzißtisch überschätzten Vorbildern kennen, in diesen Sozietäten verhindert oder vollzieht sich in modifizierter und abgeschwächter Form. »Die festgefügte Gesellschaft übernimmt die Elternrolle, formt und führt den Einzelnen und hilft ihm bei jeder wichtigen persönlichen Entscheidung.«

Die Trennung des Jungen aus der Frauenwelt und seine Eingliederung in die Männerwelt hat eine weitere Bedeutung – sie stiftet eine Überidentifizierung. Diese männliche Überidentifizierung findet durch die Projektionsvorgänge der Heranwachsenden eine gesellschaftlich-religiöse Einbindung.

Infolge des bereits beschriebenen Ausgangs des ödipalen Konflikts, nämlich einer mangelnden Internalisierung des väterlichen Objekts auf-

grund seiner Unnahbarkeit und der fehlenden Auseinandersetzung mit ihm, und statt dessen einer äußerlich bleibenden Unterwerfung unter den Vater, die das Ichideal prägt, bleiben meines Erachtens die inzestuösen Wünsche an die Mutter ständig präsent und müssen durch projektive Mechanismen unter Kontrolle gehalten werden. So verstehen sich z. B. in der islamischen Welt alle Muslime untereinander als Brüder, Schwestern oder Mutter bzw. Vater, bilden also eine einzige große Familie. Dies kann als eine Vergesellschaftung des Inzesttabus verstanden werden, wodurch der Blick auf eine fremde Frau bereits einen Verstoß gegen das Inzesttabu bedeutet. Es liegt die Vermutung nahe, daß eine Internalisierung des Inzesttabus nicht stattfindet und statt dessen ein gesellschaftlicher Abwehrmechanismus wirksam wird. Als Ausdruck der fehlenden Internalisierung des Inzesttabus kann auch das religiöse Ritual der Beschneidung verstanden werden, das in vielen patriarchalischen Gesellschaften durchgeführt wird. Freud hat in seinen Werken die Beschneidung als eine »symbolische Kastration« bezeichnet. Franz Maciejewski (2003, S. 540) formulierte dies folgendermaßen:

»Die rituelle Säuglingsbeschneidung ist ja nichts anderes als die präventive Maßnahme einer patriarchalen Kultur gegen Inzest und Vätermord, die dem Kind als Markzeichen eingegraben wird.«

Erwähnenswert ist in diesem Zusammenhang, daß die Beschneidung im islamischen Kulturkreis in der Regel zwischen dem fünften und siebten Lebensjahr vorgenommen wird, so daß der Vorgang vom Jungen bewußt wahrgenommen und auch erinnert werden kann.

Ein Beispiel für eine derartige präventive Maßnahme der patriarchalischen Kultur gegen Inzest und Vätermord findet sich in der persischen Mythologie (vgl. Firdausi, *Geschichten aus dem Schahnameh*), die auch in den benachbarten Ländern und Kulturen von Bedeutung ist. In der Rostam-Sage aus dem Buch der Könige des 11. Jahrhunderts n. Chr., die als Gegenstück zur Ödipussage gesehen werden kann, steht nicht der Vätermord, sondern die Tötung des Sohnes durch den Vater im Zentrum. Bei der sehnsüchtigen Suche nach seinem nie gekannten Vater »Rostam« begegnet »Sohrab« seinem Vater. Vater und Sohn erkennen einander nicht, sie kämpfen miteinander, und der Vater erschlägt seinen Sohn. Danach zieht sich Rostam, der bis dahin ein bewunderter Held war, zurück, um bis an das Ende seiner Tage um den von ihm getöteten Sohn zu trauern.

Das Mädchen

In patriarchalen Gesellschaften, in der die Trennung der Geschlechter in eine innere Frauen- und eine äußere Männerwelt einen zentralen Bestandteil des ethnischen Unbewußten darstellt, verfügt die Frau in der inneren Welt der Familie über die psychische und physische Macht des Patriarchats.

Die Aufnahmebereitschaft der Mutter gegenüber einem Mädchen ist von Ambivalenz geprägt. Sie bevorzugt aufgrund der erfahrenen Unterwerfung ihres Geschlechts die Geburt eines Sohnes zur Kompensation der eigenen Ohnmacht. Ein Mädchen wiederum bietet sich als narzißtisches Selbstobjekt an. Neben der symbiotischen Illusion einer unauflösbaren emotionalen Zusammengehörigkeit existieren jedoch auch aggressive und sadistisch gefärbte Impulse.

In einer von Männern dominierten Gesellschaft, führen Meder u. Jüngst aus,

»läßt sich bezüglich des Verhältnisses der Frauen in der Männerwelt von einer mehr oder weniger ausgebildeten ›Identifikation mit dem Aggressor‹ sprechen, der gleichsam erzwungenen Identifikation der Frauen mit den dominierenden gesellschaftlichen Werten, den dahinterstehenden Machtverhältnissen sowie auch konkret jeweils dem eigenen, die Machtposition (mehr oder weniger) einnehmenden Ehemann« (2002, S. 152f.).

In dieser Weise garantieren die Mütter, daß das Mädchen sich verheiraten läßt, daß es sich der Frauenwelt und in der Sexualität dem Mann unterordnet.

In patriarchalischen Gesellschaften wird der Vater, wie bereits erwähnt, geehrt, idealisiert und gefürchtet. Seine mangelnde Präsenz als ausgleichendes und regulierendes Objekt in der Mutter-Tochterbeziehung hat Besonderheiten in der Triangulierung und der ödipalen Entwicklung zur Folge. Die auf den Vater gerichteten libidinösen Wünsche der Tochter erwecken bei ihm unbewußte sexuelle Phantasien und Ängste, die aus eigenen früheren Erfahrungen mit dem verwöhnenden, aber auch inzestuös-intrusiven mütterlichen Objekt herrühren. Empfindungen, die er, wie oben beschrieben, mit einem Gefühl von Hilflosigkeit und vor allem Machtverlust in Verbindung bringt.

Eine Besonderheit in der Beziehung zwischen Vater und Tochter ist nach meiner Überlegung die Herausbildung einer narzißtischen Symbiose. Das Mädchen spürt sehr früh, daß die Ehre des Vaters von ihrer Unterwerfung unter die Sittlichkeit, wie z. B. der Einhaltung der Kleidervorschriften und später vor allem der Bewahrung der Jungfräulichkeit, abhängig ist. Alles Körperliche, das mit weiblicher Sexualität in Ver-

bindung gebracht wird, wird speziell vom Vater genau kontrolliert und beäugt. Man kann in der Beziehung zwischen Vater und Tochter eine gegenseitige Abhängigkeit erkennen. Das Ideal der männlichen bzw. väterlichen Ehre ist abhängig von der umfassenden Kontrolle der Weiblichkeit des Mädchens. Das Mädchen spürt, daß sie als sexuelles Wesen entwertet und zugleich überbewertet ist, und daß sie, falls sie sich nicht unterwirft, mit Repressalien und Strafe bis hin zur Lebensbedrohung rechnen muß. Sie spürt aber auch, daß der Vater ebenso von ihr abhängig ist, daß seine Ehre und später auch die Ehre ihres Mannes von ihrer Sittlichkeit abhängt.

Für das Mädchen bedeutet dies, daß sie nur mit der Unterdrückung ihrer Weiblichkeit die Gunst bzw. Liebe des Vaters erlangen kann. Eine 26jährige Patientin aus einer religiösen, fundamentalistischen Familie schilderte mir, welches Bild ihr in der Kindheit als Verhaltensideal vorgegeben wurde: neben den üblichen Ermahnungen zur Ordnung, Sauberkeit und Folgsamkeit wurde sie insbesondere dazu angehalten, sich nicht zu wild körperlich zu bewegen (aus Sorge um ihre Jungfräulichkeit) und auf der Straße den Blick so gesenkt zu halten, daß sie nicht bemerken könne, ob eine Frau oder ein Mann an ihr vorüberginge. Sie erzählte weiter von einer Erinnerung, die sie bis heute verfolge. Als 5- oder 6jährige sei sie mit den Eltern in einem Park spazierengegangen. Die Mutter erzählte dem Vater von einem Mädchen aus der Nachbarschaft, das sich unsittlich verhalten habe. Daraufhin antwortete der Vater: »Wenn meine Tochter sich so verhalten würde, würde ich sie enthaupten.«

Ich sagte der Patientin, daß es für sie eine sehr beängstigende und bedrohliche Äußerung gewesen sein mußte. Daraufhin entgegnete sie, daß sie schon geängstigt gewesen sei, aber ein anderes Gefühl sei noch stärker gewesen, nämlich ein Gefühl der Verzweiflung, daß der Vater überhaupt denken konnte, sie könnte sich so wie das Nachbarmädchen verhalten, ein Gefühl der Erniedrigung und Entwertung.

In diesem Zusammenhang fiel mir die Erzählung einer Freundin ein, die mir eine Kindheitserinnerung berichtet hatte. Als sie mit 12 oder 13 Jahren mit einem Jungen aus der Nachbarschaft ihre Fotos ausgetauscht hatte, kam es in ihrer Familie zu Unruhe und Verzweiflung, daß sie möglicherweise ihre Jungfräulichkeit verloren haben könnte. Ihr Vater brachte sie zu einer Frauenärztin und ließ sie untersuchen. Sie fühlte sich ängstlich, erniedrigt und schlecht. Als die Ärztin ihrem Vater ihre »Intaktheit« bescheinigte, entstand zwischen ihr und ihrem Vater ein Gefühl inniger Verbundenheit. Er nahm sie an die Hand, und sie gingen die Straße entlang. Sie sah ihren Vater stolz und aufrecht gehen und fühlte

sich sehr erleichtert, aber noch wichtiger war ihr Stolz darauf, die Ehre ihres Vaters nicht verletzt und ihn ebenso stolz gemacht zu haben.

Mit der Implantierung von Über-Ich-Geboten und Verboten, die auch in das ethnische Unbewußte eingebettet sind, wird beim Mädchen die erste Hemmung der sich abzeichnenden Entwicklung der weiblichen Identität wirksam, die gleichzeitig auch eine Identifikation mit der gesellschaftlichen Geschlechtertrennung beinhaltet. Das heißt, das Mädchen, die Frau, verbleibt in der ihr zugeordneten Frauenwelt, ohne sich an der Männerwelt beteiligen zu können. Die Unterdrückung einer eigenständigen weiblichen Identität hat zur Folge, daß das Mädchen durch z. B. frühe Verheiratung und Geburt eines Kindes, ohne den psychosexuellen Reifungsprozesses zu vollenden, vom Kind zur Mutter wird. Meines Erachtens gibt es für das Mädchen zwei Möglichkeiten, dieses Defizit in bezug auf die Entwicklung einer eigenständigen weiblichen Identität innerpsychisch zu bewältigen: Zum einen kann es sich der Regression auf eine infantile Struktur als Abwehrform bedienen. Aus Angst vor den neu gewonnenen körperlichen Empfindungen und vor dem Drang nach Autonomie sowie den im Zusammenhang damit befürchteten Repressalien kehrt es mit Hilfe der ritualisierten Normen zu einer engen Mutter-Kind-Beziehung zurück und verbleibt damit im Besitz der Familie bzw. des Ehemanns.

Eine zweite Möglichkeit des Umgangs mit dem Dilemma der weiblichen Entwicklung in diesen Kulturen führt zu einer Form der Ich-Spaltung, so daß es trotz eines scheinbaren Funktionierens in den bestehenden Verhältnissen nicht zu einer Verinnerlichung des geforderten Verzichts auf eine weitergehende weibliche Entwicklung kommt. Das Mädchen verharret vielmehr vor den Toren der nicht durchschrittenen Autonomie und Adoleszenz, wartet auf eine Entwicklungschance, eine Möglichkeit des Ausbruchs bzw. des Nachholens der unabgeschlossenen weiblichen Entwicklung.

»Von den Unterdrückten, sagt Freud, dürfe man keine Verinnerlichung der Kulturverbote erwarten, d. h. kein starkes Über-Ich. Die Schwäche dieser Instanz wirkt sich auf das Ich aus, das ohne diesen Verbündeten den Es-Impulsen stärker ausgesetzt ist und sie nicht zu ichgerechten Streben machen kann« (Erdheim 1984, S. 207).

Es wäre die Frage, ob die aufgrund nicht verinnerlichter Über-Ich-Forderungen gleichsam in einem Vakuum gehaltene Triebhaftigkeit für das Individuum ein Potential darstellt, das in Krisensituationen für kämpferische Auseinandersetzungen im Dienste des Ichs genutzt werden kann.

Diese Mechanismen bieten der Frau Möglichkeiten, sich in einer aktiven oder passiven Form dem Patriarchat zu widersetzen oder zu versuchen, durch eine Identifikation mit dem Aggressor (dem Vater) an der Macht des Patriarchats teilzuhaben.

Das Leben im Exil

Devereux schreibt, daß jede ethnische Charakterstruktur über einen bewußten und unbewußten Anteil verfügt, wobei die unbewußten Anteile die bewußten ergänzen. Jede Kultur erlaube gewissen Phantasien und Triebabkömmlingen und anderen Manifestationen der Psyche den Zutritt, verlange aber auch, daß andere Phantasien und Triebimpulse verdrängt werden müssen. Dies ist seiner Meinung nach der Grund, warum Mitglieder ein und derselben Kultur eine gewisse Anzahl an unbewußten Konflikten gemeinsam haben. Das unbewußte Material des ethnischen Unbewußten wird durch bestimmte Abwehrmechanismen im Zustand der Verdrängung gehalten. Ergänzend schreibt Parin (2000, S. 159), daß dieser Umstand nur eine langsame Veränderung des Verhaltens von Menschen zuläßt.

Vor dem Hintergrund des bisherigen Versuchs, die psychische Entwicklung in islamisch-patriarchalischen Gesellschaften mit Hilfe der Fokussierung auf die Geschlechtertrennung und die daraus resultierenden geschlechtsspezifischen Abwehrmodalitäten zu spezifizieren, möchte ich die These vertreten, daß der Migrations- und Assimilationsprozeß in einer neuen bzw. fremden Kultur bei Männern und Frauen unterschiedlich verläuft, da die interpersonellen und kulturell bedingten Abwehrmechanismen in der neuen Kultur ihre Funktion nicht erfüllen können, was geschlechtsspezifisch unterschiedliche Auswirkungen hat. Die Einordnung in die Geschlechtertrennung, die einen zentralen ethnischen, in religiöse Werte eingebetteten Abwehrmechanismus darstellt und eine wichtige psychische Schutzfunktion in der islamischen Gesellschaft erfüllt, bricht im Exil zusammen.

In einem Beitrag von Cees Noteboom in der *Zeit* vom 7. 10. 2004 findet sich hierfür ein anschauliches Beispiel:

»Beim Apotheker. Ein sehr großer, ungefähr fünfzigjähriger Mann in einer Dschellaba mit einem kleinen, ungefähr sechsjährigen Mädchen an der Hand. Er legt ein Rezept vor, doch das nachfolgende Gespräch kann er nicht führen, da er kein Wort niederländisch spricht. Das Mädchen dolmetscht für ihn, und dabei geschieht etwas, dessen Konsequenzen sie beide noch nicht überblicken. Er verliert einen Teil seiner Macht an sie. Der Vorsprung, den sie nun zu ihm gewinnt, wird bereits in 10 Jahren zu großen Konflikten führen.«

Ich meine, daß sowohl die erste als auch inzwischen die zweite Generation der Migranten in diesen Konflikten schon längst angekommen sind.

Männer im Exil

Hierzu eine Fallvignette aus einer Analyse.

Herr A. ist 32 Jahre alt, wurde aber in seinem Asylantrag sieben Jahre jünger »gemacht«, was inzwischen auch in seinen deutschen Ausweis eingetragen ist. Er stammt aus einem islamischen Land, ein gut aussehender und gut gekleideter junger Mann. Er kommt mit etwas Verspätung zur ersten Stunde. Er wirkt völlig zerstreut und sagt immerfort, daß es ihm sehr peinlich sei, sich verspätet zu haben, weil er sich verfahren habe. In seinem Lebenslauf, den er mir später für die Antragstellung gab, führte er fünf verschiedene Adressen aus fünf verschiedenen Städten in ganz Deutschland verteilt auf. Er sei Student und habe mehrmals sein Studienfach gewechselt, gab er an. Außerdem erzählte er von großartig klingenden wichtigen Aktivitäten in Studentenorganisationen bis hin zu Tätigkeiten bei Amnesty International und der UNO. Er sprach über unzählige, mehr oder weniger gleichzeitige Frauenkontakte, sowohl mit deutschen als auch mit Frauen aus seiner Heimat. Er klagte im Erstgespräch über Desorientiertheit und ein Gefühl, daß seine derzeitige Situation völlig verfahren sei. Auch ich fühlte mich ihm gegenüber völlig desorientiert.

Der Patient ist das fünfte Kind von sechs Kindern der Familie. Er hat zwei ältere Schwestern, zwei ältere Brüder und eine jüngere Schwester. Er wurde als jüngster Sohn sowohl von der Mutter als auch von den älteren Schwestern verwöhnt. Sie liebten ihn und nahmen ihn in die Frauenbadehäuser mit, in denen oft ausgelassene Stimmung herrschte. Die Heirat einer dieser Schwestern bezeichnet er selbst als ein für ihn traumatisches Erlebnis, das Todeswünsche gegenüber dem Ehemann der Schwester zur Folge hatte. Über seine Kindheit erzählte er weiter, daß sie als Familie in seiner Heimat majestätisch gelebt haben, der Vater es aber nicht verstanden habe, »Geld zu machen«, weil er ein ehrlicher Mensch sei. Es gab mehrere Persönlichkeiten in der Familie, die Stellungen von hohem Ansehen innehatten. Der Vater hatte eine besonders ehrenhafte Position als hoher Beamter der damaligen Regierung. Als Kind war der Vater für ihn unnahbar, aber sein mächtiger und strenger Schatten sei immer präsent gewesen. Der in seiner Heimat hochgeachtete und strenge Vater mußte in Deutschland Asyl beantragen, bekam einen langen Bart und war im Exil völlig hilflos. Bis heute leidet der Patient unter Schuld-

und Mitleidsgefühlen dem Vater gegenüber. Ich verstehe diese Schuldgefühle als Ausdruck seiner im Heimatland unterdrückten ambivalenten Gefühle dem Vater gegenüber, die durch den Verlust der väterlichen Autorität im Exil jetzt an die psychische Oberfläche dringen können.

Die Stunden waren oft mit seinen Schuldgefühlen gefüllt. So berichtete er nach ca. 100 Stunden mit Scham und leiser Stimme, daß er als 14-jähriger seine neunjährige Cousine sexuell verführt habe. Er denke, daß er damit die Zukunft des Mädchens zerstört habe, meinte aber, daß auch das Mädchen nicht von einer »sauberen Sorte« gewesen sei, sie war und sei bis heute sehr männerorientiert. Er sprach oft über die Doppelmoral in seinem Herkunftsland, die allgegenwärtige Sexualisierung in Familie und Öffentlichkeit. Seine Schwester sei im Alter von ca. fünf Jahren von seinem Schwager sexuell mißbraucht worden. Er sei in Sorge, daß es zwischen seiner Mutter und einem Onkel väterlicherseits sexuelle Kontakte gegeben haben könnte.

Er spricht über die strenge Moral, aber auch über »ekelhafte sexuelle Belästigungen« in überfüllten Männerbussen und die sexuellen Belästigungen junger Knaben durch erwachsene Männer.

Seine Beziehung zu den Brüdern waren für ihn von Gehorsam und hierarchischer Achtung geprägt. Er habe sie nicht als Konkurrenten wahrgenommen. Er hatte das Gefühl, daß sie alle die Verantwortung für die Familie getragen haben. Später erzählte er, daß er die Freundin des Bruders im Exil sexuell »bekommen« habe, aber auch sein Bruder habe seine Freundin sexuell verführt. Als Kind habe er einmal einen Pornofilm gesehen und sei schockiert gewesen. Nächtelang habe er in Phantasie und Gedanken seine Mutter und die Schwester nackt gesehen.

In den Stunden entstand oft eine Atmosphäre von inzestuösem Chaos, das er oft mit seinen Befürchtungen in bezug auf Gott und sein Schicksal beendete.

Er sprach über seine Angst, in sein Herkunftsland zurückzukehren, und die Befürchtung, Gott würde ihn mit dem Schicksal seiner Kinder bestrafen. Er träumte aber auch, eines Tages in einer Position wie Ghadafi oder Mandela zu sein. In seiner Heimat könne er als König leben, in Deutschland nur als Knecht.

Die im Exil lebenden Männer, wie z. B. Herr A. und inzwischen auch die zweite Generation der männlichen Jugendlichen, erfahren den Wegfall der ethnischen Abwehr und der Bestätigung ihrer männlichen Identität durch die männlich dominierte Kultur ihrer Herkunftsländer als besonders konflikthaft. Gegen die auftauchenden Ängste werden individuelle Abwehrmechanismen mobilisiert, mit der neuen Umwelt wird in

hohem Maße projektiv umgegangen. Das Ergebnis sind Mißtrauen, Isolierung und Versuche, eine soziale Nische zu entwickeln, um die verlorene väterliche und zugleich eigene männliche Ehre und die damit verbundene Identität zu retten. Dies führt oft zu einer Stagnation bzw. Verzögerung des Migrationsprozesses und nicht selten zu Symptombildung und psychischer Erkrankung.

Der Mann bekommt in patriarchalisch-islamischen Gesellschaften allein aufgrund seines Geschlechts narzißtische Anerkennung, wie Herrn A.s Äußerung illustriert, daß er in seiner Heimat wie ein König, in Deutschland aber wie ein Knecht lebe. Er begegnet in jedem anderen Mann seinen eigenen, projizierten inzestuösen Phantasien, denen er durch sein Bemühen entgegenwirkt, seine Frau und andere ihm nahstehende Frauen vor fremden Männern zu schützen. Diese für den Mann zentrale und identitätsstiftende Aufgabe, seine Frau, Mutter, Schwester, Töchter usw. vor männlichen Übergriffen (vor dem fremden Blick, vor Ansprache, Berührung usw.) zu schützen, fällt im Exil weg. Er erlebt die Angst, sein Gesicht und damit seine Ehre zu verlieren. Herr A. erwähnte oft seine Besorgnis der kleinen Schwester gegenüber und meinte, daß er sie vor schlechtem Umgang schützen müsse.

Die Orientierung an den männlichen Idealen, die in diesem Gesellschaftssystem durch die Hierarchisierung des männlichen gegenüber dem weiblichen Geschlecht hergestellt wird, erfährt in der westlichen Kultur einen Bruch. Das Gefühl von Zusammengehörigkeit und Bruderschaft sowie der Glaube an die Autorität des Vaters und anderer väterlicher Autoritätsfiguren wie religiöse und/oder politische Führer, ältere Weise in Familie und Gesellschaft, die eine Funktion als externalisiertes Über-Ich erfüllen, fallen in der neuen Kultur ebenfalls weitgehend weg. Dies führt bei den Männern im Exil oft zu einem Zustand von Halt- und Orientierungslosigkeit. Herr A. erzählte von einer ihn mit Beschämung und Schuld erfüllenden Begebenheit. Er und seine zwei älteren Brüder hätten allesamt sexuellen Kontakt mit einer Sozialarbeiterin gehabt, die für ihre Betreuung zuständig war. Er könne deswegen bis heute seinen Brüdern nicht in die Augen schauen. Bei Herrn A. gab es aber auch fast zwanghaft anmutende Bemühungen, sich an deutsche Normen anzupassen, um »dazuzugehören« und dadurch Orientierung zu finden. Diese Bestrebungen platzen jedoch in der Regel sehr bald wieder wie Seifenblasen. Auch die Selbstreflexion in der analytischen Arbeit nahm er einerseits sehr ernst, zeigte mir aber gleichzeitig sein Mißtrauen bezüglich der Psychoanalyse und äußerte seine Sorge, daß er seinen Gott verlieren könnte, wenn er sich der Psychoanalyse und damit der Wissenschaft

bzw. dem Verstehen hingäbe. Ich verstehe diese Äußerung des Patienten als Ausdruck einer grundsätzlichen Konflikthaftigkeit zwischen der Bedeutung der Rationalität in der westlichen Kultur und der Bedeutung der Religiosität in islamischen Gesellschaften, in denen der Religion eine zentrale integrierende Funktion zukommt.

Der Verlust jener ethnischen und in der Tradition verankerten Abwehr, die durch die Geschlechtertrennung und das Eingebundensein in eine Männerwelt hergestellt wird und die ehemals auch als Befreiung von der intrusiven Mutter- bzw. Frauenwelt eine wichtige Funktion erfüllt hat, kann in der neuen Kultur entweder zu einer Triebenthemmung und promiskuösem Sexualverhalten oder/und zu verstärktem autoritären Verhalten in der Beziehung zu den eigenen weiblichen Familienmitgliedern führen. Beide Verhaltensweisen dienen dem Schutz der bedrohten männlichen Identität; die erste durch Entwertung der Frau und Vermeidung von Bindung, die zweite durch den Versuch, an den Traditionen der Herkunftskultur festzuhalten.

Herr A. hatte fast täglich sexuelle Kontakte zu wechselnden Frauen, so daß er sich selbst als »männliche Hure« bezeichnete. Die ethnisch-religiösen, kulturellen Regulative der islamischen Gesellschaften bezüglich der Sexualität, die ich als das vergesellschaftete Inzesttabu beschrieben habe, verloren für ihn in seinem neuen, westlichen Umfeld ihre Gültigkeit. Da er Frauen hier als unbehütet und unkontrolliert, seinem »fremden Blick« ohne weiteres zugänglich wahrnahm, waren sie in seinem Empfinden unsittlich, Huren gleich und ohne äußere Einschränkung als Sexualobjekte verfügbar.

Das Wegbrechen der die männliche Identität stützenden ethnischen Abwehrmechanismen, gepaart mit innerpsychischen Konflikten, führt häufig zu symptomatischen Handlungen, die psychische Dekompensation verhindern sollen: z. B. Spielsucht oder andere Süchte, zwanghafter Besuch von Prostituierten, psychosomatische Symptombildungen und nicht zuletzt der Anschluß an Männergruppen in delinquenten Kreisen.

Die Übertragungsentwicklung in analytischen Therapien wird bei diesen Männern von derselben Psychodynamik geprägt. Die bei Männern häufig zu beobachtende rasch einsetzende ödipale Übertragung (bei weiblichen Therapeuten) erweist sich im weiteren Verlauf oft als ein Abwehrmechanismus gegen massive archaische, präödipale Ängste, als Rettungsanker und Schutz vor der Reaktualisierung einer allmächtigen, intrusiven Mutterimago. Der regressive Prozeß, wenn er denn zugelassen wird, ist meistens begleitet von starken Kastrationsängsten und paranoid anmutender Angst vor Homosexualität. Herr A. hielt mich in der

Übertragung im Bereich der »sauberen Mutter« oder des »idealen Vaters«, indem er es konsequent vermied, mit mir in seiner Sprache zu sprechen, die auch mir vertraut ist. In der Gegenübertragung hatte ich lange das Gefühl, durch meine Deutungen diese »heilige Grenze« nicht überschreiten zu dürfen, da sonst die Analyse gefährdet werden könnte. Ich konnte auch meine eigenen Ängste wahrnehmen, die aus meiner Zugehörigkeit zum gleichen Kulturkreis resultieren, von dem Patienten als »unreine Mutter bzw. Frau« gesehen zu werden, womit ich meine These der oben erwähnten Aufspaltung des Frauenbildes in die sittliche und die unsittliche Frau, in Heilige und Hure, bestätigt sah.

Abschließen möchte ich dieses Kapitel mit einem für mich ergreifenden Bild von Herrn A., das meines Erachtens das Ausmaß der existentiellen Bedrohung seiner Identität in der Fremde widerspiegelt: »Als ich in Schottland war, habe ich ein Bild gesehen, daß ich sofort mit meiner Heimat in Verbindung brachte. Eine großflächige kahle Landschaft bei Sonnenuntergang. Mitten in dieser Landschaft stand ein mächtiger Baum, dessen Hauptstamm gebrochen war, so daß er an diesem Bruch nach unten geneigt war. Aus der Bruchstelle wuchs ein zarter Trieb.«

Frauen im Exil

Zunächst eine kurze Vignette aus der Behandlung einer Patientin aus einem islamischen Land. Die Patientin hatte mich zunächst wegen einer Therapieplatzvermittlung für ihren Sohn angerufen, bevor sie einige Wochen später um einen Termin für sich selbst bat.

Die Patientin wirkte verlangsamt und depressiv. Sie erzählte von ihrem Sohn, daß er sehr zurückgezogen lebe. Sie habe deshalb Schuldgefühle, weil sie den Verdacht habe, daß er als 15jähriger sie mit ihrem Mann beim Geschlechtsverkehr »erwischt« habe. Seitdem habe sie große Schuld- und Schamgefühle. Die Patientin ist die vierte von insgesamt fünf Töchtern der Eltern. Obwohl der Vater sich immer einen Sohn gewünscht habe, hätte er versucht, seinen Töchtern gleiche Zuneigung und Bildung zu gewähren. Mit ihrer intellektuellen Begabung versuchte die Patientin die Aufmerksamkeit und Gunst des Vaters zu gewinnen. Sie übernahm viel Verantwortung in der Familie, vor allem gegenüber der Mutter, die sie als eine passive Frau beschrieb. Mit 15 Jahren wurde die Patientin gegen ihren massiven Widerstand verheiratet. Damit war, wie sie sagte, das ideale Leben zu Ende. Trotz ihres Bemühens um Verhütung bekam sie mit 16 Jahren ihr erstes Kind, einen Sohn. Aufgrund seiner politischen Aktivitäten wurde der Ehemann verdächtigt und mußte das

Land verlassen. Die nächsten vier Jahre blieb die Patientin mit ihren Kindern allein in ihrem Heimatland, besuchte nur zwischendurch für kurze Zeit ihren Mann in Deutschland und bekam weitere drei Töchter. In dieser Zeit beschreibt sie ihre Beziehung zu ihren Kindern, vor allem zu dem Sohn, als sehr eng. Später zog sie mit ihren Kindern nach Deutschland zu ihrem Mann. Nach der Geburt des vierten Kindes kam es zum erstenmal zu einer depressiven Dekompensation. Sie blieb über mehr als sechs Monate im Bett und vernachlässigte ihren Alltag. Nach einer kurzen Behandlung wurde sie dann initiativ. Neben all der Verantwortung, die sie für die Kinder und den Haushalt hatte, besuchte sie eine Sprachschule, anschließend das Abendgymnasium und zu Beginn ihrer Therapie hatte sie mit einem Studium der Geisteswissenschaft begonnen. Von ihrem Mann hatte sie sich bereits einige Zeit vor der Therapie getrennt. Die Trennung von ihrem Mann bezeichnete sie als einen wichtigen Schritt, weil er außer Maßregelungen und Vorwürfen ihr gegenüber es im Westen zu nichts gebracht habe. In der ersten Phase der Analyse beklagte sie sich oft über ein Gefühl der Leere. Sie fühle sich wie eine Taube, deren Flügel gestutzt wurden, und jetzt wolle sie fliegen. Die einzige Erfüllung für sie sei, Mutter für ihre Kinder zu sein. Vor allem die Töchter, die sehr gut in ihren schulischen Leistungen waren, unterstützte sie. Trotz ihrer knappen finanziellen Mittel ermöglichte sie ihren Töchtern Musikunterricht, Malunterricht und sportliche Aktivitäten. Auffällig erschien mir, daß die Patientin ihren Ehemann und den Sohn entwertete und sie als unfähigen Teil der Familie darstellte. Der Ehemann nahm den Sohn in eine weit entfernte Stadt zu sich. Zwei Jahre später teilte die Patientin mir mit, daß ihr Sohn einen hilflosen jungen Behinderten massiv aggressiv angegriffen habe und daraufhin verurteilt worden sei. Ich verstand diese Tat als Ausdruck der Identifikation des Sohnes mit dem aggressiven Anteil der Mutter, der gegen die von ihr beklagte Unfähigkeit der Männer gerichtet war.

Die Übertragung im analytischen Prozeß war einerseits von einer ungewöhnlichen Offenheit in bezug auf ihr Intimleben und andererseits von Anerkennung, Idealisierung und höflicher Distanz mir gegenüber geprägt. Aggressive Impulse agierte sie oft mit Stundenausfällen und kurzen Unerbrechungen der Therapie. Während der Behandlung lernte sie einen Mann kennen, mit dem sie, wie sie sagte, Liebesgefühle erlebte, die sie bisher noch nicht gekannt habe. Auch ihren Töchtern erzählte sie viel von sich und ließ sie nahezu ohne Grenze an ihrem Liebesleben teilhaben. Sie gewährte ihnen eine ungewöhnliche sexuelle Freiheit, so daß ich oft den Impuls verspürte, ihr eine Grenze zu setzen.

Die Krise des Exils bedeutet auch für die Frau einen Bruch, eine Trennung und ein Entrissenwerden aus der engen Bindung an die Mutter und die Frauenwelt, und damit ein Brüchigwerden ihrer Abwehrstruktur. In der neuen Welt droht den Frauen eine Trauerreaktion, wie sie am Beispiel von Frau B. zu beobachten war, die mit Gefühlen von Desorientierung, Schuld und Scham, oft mit Sehnsüchten nach dem verlorenen Land (Objekt/Mutter), einhergeht. Eine Besonderheit in der therapeutischen Arbeit mit diesen Frauen ist, daß sie sehr früh, Frau B. z. B. schon in ihrem Erstgespräch, offen über ihre intimen Gedanken und Phantasien berichten. Die Übertragungsbeziehung ist in der Regel durch eine starke Bindung geprägt, eine Bereitschaft, sich dem Objekt ohne innere Barrieren zu öffnen, was als eine Neuauflage der Entgrenztheit in der Mutter-Tochter-Beziehung verstanden werden kann. Mit innerer Barriere ist die Grenzdurchlässigkeit zum Objekt gemeint, die oft mit libidinös-homosexuellen Impulsen auf der einen und/oder aggressiven Triebdurchbrüchen auf der anderen Seite einhergeht.

Der reale Wegfall der ethnischen Abwehr der Geschlechtertrennung löst bei den Frauen im Gegensatz zu den Männern häufig eine progressive Abwehrbewegung aus, die sie vor bedrohlichen Ängsten schützen soll. Elisabeth Rohr (1995, S. 168) geht von der These aus, daß die frühe Erfahrung der Gleichgeschlechtlichkeit zwischen Mutter und Tochter bei der Frau zur Herausbildung eines stabilen Identitätskerns führt, was in Krisenzeiten stabilisierend wirken kann. Meines Erachtens kommt noch ein weiteres Moment hinzu, nämlich daß die Frau aufgrund der erfahrenen Geschlechtsrolle und der damit verbundenen Einschränkung ihrer weiblichen Identitätsentfaltung im Herkunftsland in der neuen Kultur oft eine progressive Bewegung unternimmt, wenn auch zunächst aus Abwehrmotiven. In einer progressiven Entwicklung hat die neue Welt für die Frau die Bedeutung einer »dritten Instanz«, die sie benutzt, um eine Triangulierung zu erreichen, die ihr einen vorher nicht gekannten gesellschaftlichen Freiraum bietet, in dem sie die ehemals eingeschränkte und nicht vollendete weibliche psychosexuelle Entwicklung kompensieren bzw. nachholen kann.

Elisabeth Rohr (2002, S. 28) berichtet von Untersuchungen (z. B. dem 6. Familienbericht 2000), die zeigen, daß trotz der massiven Schwierigkeit mit der Integration von Immigranten Frauen bzw. Mädchen sich leichter anpassen können als Jungen:

»Unter dieser vielfach beschriebenen und analysierten Benachteiligung von Migrantenkindern und Jugendlichen leiden offensichtlich Jungen mehr als Mädchen, denn durchgängig erreichen Mädchen aller Herkunftsländer höhere Schulabschlüsse [...]. Insbesondere junge

Türkinnen haben ihren Anteil an höheren Bildungsabschlüssen erhöht. Auch in den Sonderschulen ist der geschlechtsspezifische Unterschied deutlich, denn auch hier sind Jungen aus Migrantenfamilien tendenziell stärker repräsentiert als Mädchen aus Migrantenfamilien.«

Schluß

In einer globalisierten Gesellschaft, in der die Menschen unterschiedlicher kultureller Herkunft entstammen, kommt es neben der Vielfalt eines Zusammenwachsens in Wirtschaft, Politik, Kultur und Wissenschaft auch zu einem Zusammenprallen ethnisch-geschichtlicher Unterschiede, die mit ihren jeweils eigenen Werten verbunden sind und laut Devereux (1970, S. 140) vor allem ein standardisiertes System von Abwehrmechanismen darstellen. Er schreibt:

»In diesem Sinne kann man nicht einmal den ‚ethnischen Charakter‘ einfach als eine für das Über-Ich oder das Ichideal relevante Form der psychischen Struktur auffassen. Man wird ihn vielmehr als eine spezielle Form der Ichstruktur ansehen, die durch ein bestimmtes, wenn auch variables, Arrangement von Abwehrmechanismen charakterisiert ist.«

Diesen Konflikten, die sich aus dem Zusammenprall der unterschiedlichen ethnischen Unbewußten ergeben, und die partiell unabhängig von den individuellen Lebensschicksalen sind, kann man meines Erachtens allein mit soziologischen Erklärungsversuchen nicht hinreichend gerecht werden.

Schließen möchte ich mit einem Zitat aus dem »Steppenwolf« von Hermann Hesse (1969, S. 28), das meines Erachtens den inneren Konflikt jedes Immigranten, der sich zwischen zwei gänzlich unterschiedlichen Kulturen befindet, wiedergibt.

Nach einem Gespräch über sogenannte Grausamkeiten im Mittelalter läßt Hesse den »Steppenwolf« zum Icherzähler der Geschichte sagen:

»Diese Grausamkeiten sind in Wirklichkeit keine. Ein Mensch des Mittelalters würde den ganzen Stil unseres heutigen Lebens noch ganz anders als grausam, entsetzlich und barbarisch verabscheuen! Jede Zeit, jede Kultur, jede Sitte und Tradition hat ihren Stil, hat ihre ihr zukommenden Zartheiten und Härten, Schönheiten und Grausamkeiten, hält gewisse Leiden für selbstverständlich, nimmt gewisse Übel geduldig hin. Zum wirklichen Leiden, zur Hölle wird das menschliche Leben nur da, wo zwei Zeiten, zwei Kulturen und Religionen einander überschneiden.

Ein Mensch der Antike, der im Mittelalter hätte leben müssen, wäre daran jämmerlich erstickt, ebenso wie ein Wilder mitten in unserer Zivilisation ersticken müßte. Es gibt nun Zeiten, wo eine ganze Generation so zwischen zwei Zeiten, zwischen zwei Lebensstile hingerät, daß ihr jede Selbstverständlichkeit, jede Sitte, jede Geborgenheit und Unschuld verloren geht.«

Anschrift der Verf.: Mahrokh Charlier, Fritz-Reuter -Str.6, D-60320 Frankfurt/M.
E-Mail: mahrokh.charlier@dpv-mail.de

BIBLIOGRAPHIE

- Assmann, J. (2004): Sigmund Freud und das kulturelle Gedächtnis. *Psyche – Z Psychoanal* 58, 1–25.
- Benjamin, J. (1988): *Die Fesseln der Liebe*. Frankfurt/M., Zürich (Stroemfeld) 1990.
- Chodorow, N. (1978): *Das Erbe der Mütter*. München (Frauenoffensive) 1985.
- (1999): *Die Macht der Gefühle*. Stuttgart (Kohlhammer) 2001.
- Colpe, C. (2002): *Problem Islam*. Berlin (Philo).
- Devereux, G. (1970): *Normal und Anormal*. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1974.
- Erdheim, M. (1984): *Die gesellschaftliche Produktion von Unbewußtheit*. Frankfurt/M. (Suhrkamp).
- (1988): *Die Psychoanalyse und das Unbewußte in der Kultur*. Frankfurt/M. (Suhrkamp).
- Firdausi: *Geschichten aus dem Schahnameh*. Köln (Diederichs) 1984.
- Hesse, H. (1927): *Steppenwolf*. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1969.
- Jiko, J. (2004): Die Verleugnung der Ambivalenz. Monotheismus im Islam. *Psyche Z – Psychoanal* 58, 26–46.
- Jüngst, P., u. O. Meder (2002): Psychodynamik, Machtverhältnisse und Territorialität in »einfachen« und frühen staatlichen Gesellschaften. In: *URBES ET REGIO* 74, 2002, Universität Kassel.
- Kernberg, O. (1980): *Innere Welt und äußere Realität*. München, Wien (Verlag internationale Psychoanalyse) 1988.
- Kreis, G. (1988): *Frauen im Exil*. Neuwied (Luchterhand).
- Lerner, G. (1986): *Die Entstehung des Patriarchats*. Frankfurt/M., New York (Campus) 1995.
- Lincke, H. (1970): Das Überich – eine gefährliche Krankheit? *Psyche – Z Psychoanal* 24, 375–401.
- Maciejewski, F. (2003): Der kleine Hans: über das vergessene Trauma der Beschneidung. *Psyche – Z Psychoanal* 57, 523–550.
- (2002): *Psychoanalytisches Archiv und jüdisches Gedächtnis*. Freud, Beschneidung und Monotheismus. Wien (Passagen-Verlag).
- Mens-Verhulst, J. van, K. Schreurs u. L. Woertmann (Hg.) (1993): *Töchter und Mütter. Weibliche Identität, Sexualität und Individualität*. Stuttgart (Kohlhammer) 1996.
- Mertens, W. (1997): *Entwicklung der Psychosexualität und der Geschlechtsidentität*. 2 Bde. Stuttgart (Kohlhammer).
- Noteboom, C. (2004): Auge in Auge mit dem Islam. *Die Zeit* vom 7. 10. 2004.
- Parin, P. (1978): *Der Widerspruch im Subjekt*. Ethnopsychanalytische Studien. Frankfurt/M. (Syndikat).
- , u. G. Parin-Matthey (2000): *Subjekt im Widerspruch*. Gießen (Psychosozial-Verlag).
- Rohr, E. (1995): Der weibliche und der männliche Blick. In: E. Heinemann u. G. Krauß (Hg.): *Geschlecht und Kultur*. Institut für soziale und kulturelle Arbeit, ISKA, 129–174.
- (2002): Frauen auf der Flucht, im Exil und in der Migration. In: E. Rohr u. M. M. Jansen (Hg.): *Grenzgängerinnen*. Gießen (Psychosozial-Verlag), 11–38.